

Das scharfe Schwert und die Verständigung der Völker

Autor(en): **Voeste, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **20 (1918)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS SCHARFE SCHWERT UND DIE VERSTÄNDIGUNG DER VÖLKER

Als sie die große Rede von Kühlmann im deutschen Reichstage lasen, atmeten alle Friedensfreunde erleichtert auf. Hier schien die erste hoffnungverheißende Äußerung eines deutschen Staatsmannes vorzuliegen, eine Äußerung, die auf eine, wenn auch entfernte Möglichkeit einer Völkerverständigung hinwies. Hier wurde ausgesprochen, dass ein absoluter Sieg durch die Waffen nicht möglich erscheine; hier wurde nach einem Gedankenaustausch zwischen den streitenden Parteien gerufen; hier an die gegenseitige Anständigkeit und Ritterlichkeit appelliert. Worte waren es, Goldes wert! Um so wertvoller und glückverheißender, als man nicht gewohnt war, solcher Art sie aus dem Munde eines deutschen Staatsmannes zu vernehmen. Sie schienen einen Ausweg aufzuzeigen, der aus der Sackgasse hinausleiten konnte, in welche hinein dieses fürchterliche, vier Jahre andauernde Völkerringen geführt hat.

Aber leider sollte die Freude, die alle menschlich Fühlenden, alle Freunde des Friedens, der Völkerverständigung empfanden, nicht von langer Dauer sein. Ein jäher Reif zerstörte die zarten Hoffnungen! Es kamen die Angriffe des Grafen Westarp und des Abgeordneten Stresemann auf den Staatssekretär des Auswärtigen, es kam die Rede des Reichskanzlers Grafen von Hertling, in welcher er, wenn auch in den urbansten Formen, so doch in der Sache entschieden von Kühlmann desavouierte, es folgten die scharfen Angriffe in der deutschen Presse auf diesen, und es folgte von Kühlmanns zweite Rede, in der er sich, statt erhobenen Hauptes sein Portefeuille zur Verfügung zu stellen, laudabiler unterwarf und seine tags zuvor gehaltene Rede durch den Versuch sie abzuschwächen, in ihr Gegenteil verkehrte. Die Blätter berichteten, wie während seiner ersten Rede die Vertreter des Kriegsministeriums und des Generalstabes das Haus in ostentativer Weise verlassen hatten; sie bemerkten, dass die Rede des Staatssekretärs ohne genügendes Einvernehmen mit den anderen Stellen der Reichsleitung gehalten worden sei, dass sie an sehr hoher, an sehr maßgebender Stelle stark verstimmt habe.

Und so offenbarte sich wieder die ganze traurige Misere der

deutschen Verhältnisse, zeigte sich wieder mit erschreckender Deutlichkeit, dass noch immer die Militärpartei, diejenigen Kreise, welche den „deutschen Frieden“ auf ihr Banner geschrieben haben, welche an das „scharfe Schwert“, an das „Evangelium der gepanzerten Faust“ glauben, den maßgebenden Einfluss in der Leitung der Geschicke des deutschen Volkes ungeschmälert innehaben, dass ihnen gegenüber jede andere, menschlichere Stimme verstummen muss und dass jede Hoffnung auf eine Völkerverständigung, auf einen baldigen Frieden, der diesen Namen verdient, zu Grabe getragen werden muss.

Für alle Friedensfreunde, und besonders für diejenigen unter uns Deutschen, welche an ein neues Europa, an eine höhere Form der Beziehungen der Völker untereinander glauben und dafür sich einsetzen, liegt das Schmerzliche, das Tragische an diesem Schauspiel, das der deutsche Reichstag und die deutsche Öffentlichkeit boten, darin, dass die Meinung, nur „unser scharfes Schwert“ könne den für Deutschland erwünschten Frieden und die Sicherungen für seine Entwicklung erkämpfen, die Mentalität der allerweitesten Volkskreise Deutschlands durchdringt und so ausschließlich bestimmt, dass die Vertreter der entgegengesetzten Anschauung einflusslos erscheinen.

Und doch muss dem deutschen Volke immer wieder gesagt werden, dass das „scharfe Schwert“ ihm keinen wahren Frieden, keine lebenswerte Zukunft bringen kann, dass es niemals die Sackgasse wird öffnen können, in die der Krieg es geführt, und den Ring zersprengen kann, der um es gelegt ist. Denn darüber dürfen wir Deutschen uns doch keinen Illusionen hingeben, dass wir infolge des Krieges völlig, wirtschaftlich und geistig, isoliert sind, und dass es jahrzehntelanger hingebendster, auf ganz neue Prinzipien gestützter Arbeit bedürfen wird, um diesen um uns gezogenen Ring von Hass und Abneigung niederzulegen. Denn keinem noch so „scharfen Schwerte“ wird es gelingen, ihn zu zerhauen. Wie Recht hatte der Staatssekretär von Kühlmann, als er sagte, ein absoluter Sieg durch die Waffen sei unmöglich. Hat uns denn nicht der „Ostfriede“ gelehrt, dass die Gewalt, dass das „scharfe Schwert“ ihre Grenzen haben? Der Friedensschluss mit der Ukraine sollte den Mittelmächten Brot bringen! Und doch konnte keine militärische Gewalt diesen Frieden zu dem ersehnten „Brotfrieden“

machen. Lieber verbrannten und versteckten die ukrainischen Bauern ihr Getreide, als dass sie es sich mit Gewalt entreißen ließen! Und kann denn wirklich ein vernünftiger Mensch glauben, dass der „Ostfriede“ von Dauer sein könne, dass durch ihn der ganze schwierige Komplex von Problemen, die der europäische Osten bietet, gelöst sei? Kann man wirklich glauben, dass es möglich sei, Rumänien dauernd aller wirtschaftlichen Zukunftsmöglichkeiten und seiner Selbstbestimmung zu berauben? Kann man glauben, dass es möglich sei, ein Gebiet, so groß wie Deutschland und Österreich zusammengenommen, in irgendeiner Form Deutschland dienstbar zu machen, die sogen. russischen „Randvölker“, die Esthen und Letten, die Polen, Litauer, Kleinrussen und die Finnen, die uns Deutschen zum allergrößten Teile doch feindlich gegenüberstehen, auf die Dauer in ihrer vollen Selbstbestimmung zu beschränken und unter deutschem Einflusse zu halten? Wäre ein solches Beginnen nicht ein Fortsetzen des Kriegszustandes ins Unendliche? Wie viele Truppen würden nötig sein, um diese Randvölker während des sogenannten Friedens, der doch nichts als ein latenter Kriegszustand wäre, in Schach zu halten!

Ist schon gegenüber den durch die Revolution aufs äußerste geschwächten russischen Völkern die Politik des „scharfen Schwertes“ zum Scheitern verdammt, wie viel mehr müsste dies erst der Fall sein, wenn, wie die Alldeutschen zu verkünden nicht müde werden, die flandrische Küste und die Erzbecken von Longwy und Briey unter deutscher Kontrolle bleiben müssten! Kann denn wirklich Jemand glauben, dass Belgien nicht immer mit aller Kraft seine volle Selbständigkeit wieder herzustellen streben würde, dass England es dabei nicht auf jede Weise und mit allen Mitteln unterstützen würde? Kann Einer denken, dass das stolze und edle Frankreich, das während dieser vier Kriegsjahre seine Vitalität und alle die wunderbaren und heldenhaften Eigenschaften, die ihm eigen sind, so glänzend bewährt hat, dass dieses Frankreich sich entmannen und reicher Provinzen berauben ließe? Würde hier nicht für immer eine offene Wunde bleiben, die nie verheilt, ein Brandherd unaufhörlich glimmen, noch viel gefährlicher, als es der durch die Wegnahme von Elsaß-Lothringen geschaffene war? Und selbst, *wenn* es gelänge, die Armeen der Entente auf dem Kontinente zu bodigen, dann bliebe doch Englands Seeherrschaft un-

erschüttert bestehen und das an Hilfsquellen unerschöpfliche Amerika könnte kein noch so „scharfes Schwert“ besiegen und seinem Willen gefügig machen. Sieht man denn in Deutschland nicht ein, dass es absolut unmöglich ist, England, Amerika und die ganze übrige Welt zu zwingen, mit dem „scharfen Schwert“ zu zwingen, uns Rohstoffe zu liefern und unsere Produkte uns abzunehmen? Dass es unmöglich ist, diesen Mächten gegenüber die Vormachtstellung der deutschen Industrie durchzusetzen und aufrechtzuerhalten? Vielmehr weist gerade die Zukunft der deutschen Industrie gebieterisch auf die Notwendigkeit einer Verständigung unter den Völkern, auf eine auf Recht und Billigkeit gegründete, weltumspannende Organisation hin, wo nicht *ein* Land herrscht, sondern alle Länder gleichberechtigte Glieder eines übernationalen wirtschaftlichen Verbandes sind.

Was dem deutschen Volke jetzt nottut, ist dies, dass es seine auf die Spitze des Schwertes gestellte Weltanschauung von Grund aus revidiert, dass es erkennt, wie diese Anschauung, die in der Verherrlichung der Macht gipfelt, ein Anachronismus ist, der gründlich aufgegeben werden muss, soll dem deutschen Volke ein menschenwürdiges Leben und eine glückliche Zukunft erstehen.

Es kommt für uns Deutsche darauf an, dass wir uns auf die sittlichen Grundregeln aller menschlichen Lebensgemeinschaft besinnen und diese entschieden auf die Beziehungen der Völker untereinander anzuwenden, uns entschliessen. Wir müssen erkennen, dass das Prinzip der Ethik, nach welchem jeder andere Mensch nicht als Sache, sondern als Selbstzweck, als Persönlichkeit mit Selbstbestimmungsrecht geachtet werden muss, auch allein die Beziehungen der Völker und Staaten untereinander zu regeln vermag und allein denjenigen wahren Frieden verbürgt, den keine Waffengewalt erzwingen kann. Wir Deutschen sind viel zu sehr befangen in der von Fichte, Hegel und Treitschke herausgearbeiteten Staatstheorie; wir vergessen, dass der Staat niemals Selbstzweck sein darf, sondern, wie Aristoteles gelehrt, eine Anstalt ist, die Bürger vollkommener zu machen; wir übersehen, dass, wenn das Wesen des Staates selbstgenugsame Macht sein will, damit eine künstliche Isolierung herbeigeführt und eine friedliche Entwicklung der Völkerbeziehungen verunmöglicht wird. Denn, wenn das Wesen des Staates die Macht ist, und der Zweck des Krieges als einer

Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln darin liegt, dem Gegner den eigenen Willen aufzuzwingen, so verstößt diese gewaltsame Art, die äußere Politik zu führen, gegen das oben angeführte Grundgesetz der Ethik; und weil das Aufzwingen des eigenen Willens zu Reaktionen von der Gegenseite notwendigerweise führen muss, so können auf diese Weise niemals eine dauernde Sicherung der Entwicklung der eigenen Nation gewährleistet und ein wirklicher Friede herbeigeführt werden; der sogenannte Friede bleibt vielmehr immer ein latenter Kriegszustand.

Wir Deutschen müssen uns im Gegensatz zu jenen Staatstheorien, die wir gleichsam mit der Muttermilch eingesogen haben, von den oben angeführten sittlichen Ideen in der Beurteilung der Völkerbeziehungen leiten lassen, müssen alle Völker, auch die kleinen, achten, die sich nach den ihnen innewohnenden Daseinsgesetzen frei entwickeln dürfen, denn alle, auch die kleinen, leisten ihren Beitrag zur Entwicklung einer wahren menschlichen Zivilisation. Wenn bei dieser Völkerorganisation ein Teil der Staatssouveränität zu gunsten der übergreifenden Völkerorganisation aufgegeben werden muss, was uns Deutschen scheinbar ganz besonders schwer eingeht, so gewinnen alle Völker dabei unvergleichlich an wertvollen Lebensgütern, weil durch diese auf die Ethik begründete Völkerorganisation eine Vergeistigung aller Lebensbeziehungen herbeigeführt wird. Was wir an Macht verlieren, dafür tauschen wir höhere Geistigkeit ein. Und ich meine, dass eine solche Vergeistigung aller Lebensverhältnisse uns Deutschen ganz besonders nottut.

Denn darüber wollen wir uns doch nicht täuschen, dass die Verherrlichung der äußeren Macht, die Schätzung des Erfolges, das Streben nach Weltgeltung, nach Sieg im Wettbewerb, nach materiellem Aufschwung schwere sittliche Gefahren mit sich geführt haben und zwar für den Einzelnen und für die Gestaltung der Lebensverhältnisse innerhalb unseres Volkes. Wenn als das Wesen des Staates die Macht verkündigt, wenn das Außerachtlassen der sittlichen Grundsätze (denn die Gewalt ist an sich etwas Unmoralisches) gegenüber anderen Staaten und Völkern geradezu verherrlicht wird, so muss solches Beginnen, wie schon Platon bemerkt hat, die eigene Seele beflecken und krank machen. Die Vertretung des machtpolitischen Gesichtspunktes, die Durchsetzung der Men-

talität eines Volkes mit dem Gedanken, dass durch Gewalt allein seine Entwicklung gesichert werden könne, ohne Rücksicht und Achtung vor anderen Völkern, müssen zu einer Vergiftung der menschlichen Beziehungen auch im Innern eines Landes führen, müssen den Einzelnen zum mindesten ungütig machen und damit gerade die wertvollsten Seiten seiner Seele verkümmern. Schon Rathenau hat darauf hingewiesen, wie diese Entwicklung zu einer feindlichen Einstellung des Menschen gegen den Menschen geführt habe, den es nicht zu lieben, zu achten, und ihm zu helfen, sondern im Wettbewerb zu überflügeln und zu besiegen gälte. Einen traurigen Beleg für diese Wahrheit bildet die erschreckliche Zunahme der Eigentums-, namentlich aber auch der Roheits- und Gewaltsverbrechen in Deutschland.

Aus allen diesen Gründen glaube ich, dass uns Deutschen nichts so nottut, wie eine radikale Umwandlung unserer ganzen Mentalität, dass wir an Stelle des Strebens nach Macht den Willen zur Achtung, zur Verständigung, zur gegenseitigen Hilfe, mit einem Worte die Liebe setzen und uns von ihr in allen Lebensverhältnissen durchdringen lassen und besonders sie auf die Beziehungen der Völker untereinander anzuwenden, Ernst machen müssen. In diesem Sinne waren die Worte von Kühlmanns warm zu begrüßen, und statt ihn zu bekämpfen, sollten alle Deutschen, die das echte Deutschtum, wie es ein Kant, ein Schiller, ein Goethe, ein W. v. Humboldt vertraten, sich bewahrt haben, zusammenstehen und die Gedanken der Völkerverständigung in dem von uns ausgeführten Sinne vertreten und jede Stimme, die diese Gedanken ausspricht, auf alle Weise unterstützen, vor allen Dingen aber sie im deutschen Volke verbreiten. Nur dann sind alle schrecklichen Blutopfer nicht umsonst gebracht worden, wenn sie gedient haben, eine neue Stufe der Völkerbeziehungen und der Menschheitsentwicklung zu begründen. Möchte das deutsche Volk einsehen, dass nur in der auf gegenseitiger Achtung und Liebe begründeten Völkerverständigung sein eigenes Heil wie das der Menschheit liegt!

ZÜRICH

JOHANNES VOESTE

